

MITMACHEN

Zeitschrift der Lebenshilfe Wien Frühjahr 2014



Patient/in versteht's nicht?

Barrierefreie Medizin für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

lebenshilfe  wien



Dr. Maria Bruckmüller mit
Patientin Angelina Marinov
in der Mehrfachbehinder-
tenambulanz der Barm-
herzigen Brüder Wien

MITMACHEN FRÜHJAHR 2014

Impressum und Offenlegung

Herausgeber/Verleger:

Lebenshilfe Wien, Verein für Menschen
mit intellektueller Beeinträchtigung
ZVR 87010504
Schönbrunner Straße 179
1120 Wien
Tel.: 01-812 26 35
Fax: 01-812 26 35-30
E-Mail: office@lebenshilfe-wien.at
www.lebenshilfe-wien.at

Redaktion:

Nicole Reiter
Mag. Bernhard Schmid
Wolfgang J. Kraus

Grafisches Konzept:

G&D • Susanne Fahringer

Druck:

Holzhausen Druck GmbH, 1140 Wien

Vorstand:

Präsident Univ.-Prof. Dr. Meinhard Regler
Vizepräsident DI Stefan Sedlitz
Vizepräsidentin Brigitta Weiss
Kassier Wolfgang J. Kraus
Schriftführerin Rosa Prinz

Vereinszweck:

Der Verein, dessen Tätigkeit überkon-
fessionell, überparteilich und nicht auf
Gewinn gerichtet ist, bezweckt den
Schutz und die Förderung der sozialen,
wirtschaftlichen, beruflichen, gesund-
heitlichen und kulturellen Interessen der
Menschen mit intellektueller Beeinträch-
tigung; sowie der Interessen der von
dieser Beeinträchtigung mitbetroffenen
Angehörigen, außer diese sind mit den
Interessen des Menschen mit intellektu-
eller Beeinträchtigung nicht vereinbar.

Blattlinie und Erscheinungsweise:

Die Zeitschrift MITMACHEN erscheint
drei Mal jährlich und ist eine Zusammen-
stellung aktueller Informationen rund
um Arbeit und Services der Lebenshilfe
Wien sowie sozialpolitischer Themen, die
Menschen mit intellektueller Beeinträch-
tigung und ihre Angehörigen betreffen.

Inhalt

| | |
|---|----------|
|  Gesundheit für alle..... | Seite 4 |
| MEDIZIN – BARRIEREFREI – HEILKUNST | Seite 8 |
| Forderungen der Lebenshilfe Wien | Seite 9 |
| Wie man frühen Tod vermeiden hilft..... | Seite 10 |
| Miteinander gesund werden | Seite 12 |
| Zahnbehandlung unter erschwerten Bedingungen | Seite 15 |
| Rosenhügel, Pavillon C, Station C3 | Seite 16 |
| Mehrfachbehindertenambulanz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien | Seite 18 |
| medINKLUSION – Barrierefreie Medizin | Seite 19 |
| Gesundheitspass für Menschen mit Down-Syndrom | Seite 20 |
| Bewusstsein schaffen – Barrieren beseitigen | Seite 22 |
| Neu 2014: Freifahrt für Begleitpersonen | Seite 23 |
| Regelmäßige Gesundheitsvorsorge in der Werkstätte ... | Seite 24 |
| Allegro Plus – Wo Firmen und Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zusammenfinden | Seite 26 |
| Unsere neue Bereichsleiterin für das Wohnen | Seite 28 |
| Kultursommer 2014 der Lebenshilfe Wien | Seite 29 |
| Sachwalterschaft | Seite 30 |
| Informationsabend Sexualität und Behinderung | Seite 31 |
|  Selbstvertreter-Wochenende in Tirol | Seite 32 |
|  Umgang mit Facebook | Seite 33 |
| PR-Bild-Award 2013 – Sieg für Lebenshilfe Wien | Seite 34 |
| Jubiläen unserer Wohnhäuser | Seite 36 |
| Kurzmeldungen und Jubiläum | Seite 38 |

Wir sind für Sie da!

Frau Elisabeth Panzer, Assistentin der Geschäftsführung,
vereinbart für Sie gerne persönliche Gesprächstermine:

- mit unserem Präsidenten (jeden 2. Mittwoch im Monat ab 11 Uhr)
Univ.-Prof. Dr. Meinhard Regler
- mit unserem kaufmännischen Geschäftsführer
Mag. Joachim Mair
- mit unserem pädagogischen Geschäftsführer
Mag. Werner Trojer
- mit unserem Sozialarbeiter
Karl Neuhold
- mit unserem Generalsekretär
Mag. Bernhard Schmid
- mit unserer Expertin für Beratung
Mag.^a Ingrid Wick

Tel.: 01-812 26 35

Mail: office@lebenshilfe-wien.at

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Foto: Lebenshilfe Wien



Mag. Bernhard Schmid

Sind moderne Hochleistungsmedizin und bedarfsgerechte Patient/innenversorgung ein Widerspruch? Im Falle von Menschen mit intellektuellen und mehrfachen Beeinträchtigungen leider allzu oft – JA!

In allgemeinen Spitälern überfordert ein wie eine Maschine funktionierender Betrieb zunehmend Patient/innen wie medizinisches Personal, und in Kassen-Arztpraxen werden Patient/innen nach langen Wartezeiten im Minutentakt „durchgeschleust“. Private medizinische Versorgung bleibt für große Teile der Bevölkerung schwer bis

gar nicht leistbar. Das medizinische Niveau ist zwar in Österreich – vor allem im internationalen Vergleich – sehr hoch, allerdings ist der Zugang zu einzelnen medizinischen Leistungen stark von persönlichem Engagement und Herkunft abhängig.

Klar, dass dabei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, die sich kaum selbst äußern können oder verhaltensauffällig sind, stark benachteiligt sind!

In Fortsetzung unserer Fachtagung „medINKLUSION – Barrierefreie Medizin“ am 27. September 2013 im Kardinal-König-Haus widmen wir uns im vorliegenden Heft wieder den Herausforderungen in der medizinischen Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Wir lassen betroffene Menschen von ihren Erfahrungen erzählen und Expert/

innen über Herausforderungen und Lösungen, bestehende medizinische Angebote in Wien und zukünftige Vorhaben berichten. Wie wir die Lage einschätzen, wird dieses Thema für die Lebenshilfe Wien noch lang ein ständiges Thema bleiben müssen!

Der übrige Teil des Heftes gibt Ihnen wie immer einen Überblick über Aktuelles in der großen Lebenshilfe-Wien-Familie sowie wichtige Tipps und interessante Veranstaltungshinweise. Besonders gefreut hat uns, dass ein von Markus Hippmann mit uns produziertes Foto in Deutschland einen tollen Preis erhalten hat (siehe Seite 34).

Viele für Sie nützliche Informationen beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Bernhard Schmid

Bitte verlass mich nicht.
Danke

**Österreichische
Kinderhilfe**
P.S.K. 1.111.235

Wir danken den österreichischen LotteriospielerInnen.



Gesundheit für alle

Im September war eine Tagung im Kardinal-König-Haus.
Das Thema war: **Barrierefreies Gesundheitswesen.**
Das heißt, jeder soll die gleichen Möglichkeiten haben,
wenn er zum Arzt geht oder ins Krankenhaus muss.
Die Gruppe ExAkt hat an der Fachtagung teilgenommen.

**Bei der Tagung waren auch Ärzte und Fachleute aus Spitälern.
Es gab verschiedene Vorträge.
Unser Beitrag war ein Figurentheater.
Unser Thema war: Was wünschen wir uns,
wenn wir zum Arzt müssen – und wie soll es nicht sein.**



Foto: Lebenshilfe Wien

Das ging so:

Herbert, ein Klient hat fürchterliche Zahnschmerzen.
Seine Mutter begleitet ihn zum Zahnarzt.
Der Warteraum ist sehr voll.
Das Warten ist für Herbert schwierig und er hat Angst.
Die Mutter ist sehr ungeduldig.
Sie behandelt Herbert wie ein kleines Kind.
Der Arzt ruft sie auf, begrüßt aber nur Herberts Mutter.
Herbert hat Angst und er will nicht mitgehen.
Der Arzt wird ungeduldig, weil das Sprechzimmer voll ist.
Der Arzt spricht mit der Mutter über Herbert.
Herbert steht aber daneben.

Der Arzt könnte aber auch ihn fragen, was ihm weh tut.
Der Arzt meint: „Gnädige Frau, zuerst machen wir ein Röntgen. Wenn ich einen Eingriff machen muss, bekommt er eine Lokalanästhesie. Wenn das alles nichts nützt, machen wir eben eine Sedoanalgesie. Herbert versteht kein Wort.
Er wird immer ängstlicher.
Er weiß nicht was auf ihn zukommt.
Der Arzt will Herbert untersuchen: „Burschi mach dein Goschi auf“. Herbert weigert sich aber den Mund aufzumachen.
Der Arzt wird immer ungeduldiger.
Der Arzt sagt: „So kann das nicht weitergehen, gnädige Frau, ich gebe ihnen ein Schmerzmittel und kommen sie in zwei Stunden wieder.“
Herbert verlässt mit seiner Mutter die Praxis.
Der Zahnarzt überlegt was er anders machen könnte.
Er nimmt sich vor, direkt mit Herbert zu sprechen.
Es kränkt,
wenn man über und nicht mit einem Patienten spricht.
Der Patient merkt aber, dass über ihn gesprochen wird.
Er versteht aber nicht, was gesprochen wird.
Beim nächsten Mal wird er ihm alles in einfacher Sprache erklären.

*Die beiden Puppenspieler
Hilde Fischer und Arie Weiss
bekommen viel Applaus*



Leichte Sprache

Wir möchten noch einmal zusammenfassen, wie man „**LEICHTE SPRACHE**“ erkennt:

- Kurze Sätze
- Ein Satz pro Zeile
- Eine Information in einem Satz
- Keine Fremdwörter verwenden
- Fremdwörter oder schwierige Wörter werden erklärt
- Große Schrift
- Langsam und deutlich sprechen
- Bilder und Symbole verwenden

Das Figurentheater



Das **FIGURENTHEATER** der Gruppe ExAkt besteht seit 2009. Begonnen hat es mit einem Projekt in einer Volksschule. Wir haben uns überlegt, wie wir die Volksschüler erreichen. So ist uns die Idee gekommen, dass wir ein Puppentheater machen könnten. Die Puppen wurden selber gemacht. Die Köpfe sind aus Papiermaché. Ein Kollege, Manfred Philippits, hat die Kostüme genäht. Wir haben auch eine bewegliche Bühne. Sie besteht aus unserem Koffer für die Plakate und zwei Stützen. Seither spielen wir bei jedem Vortrag ein passendes Stück. Wir überlegen, wie wir das Publikum erreichen.

Bei der Zivildienereinführung spielen wir etwas anderes als bei den Krankenpflegern. Mittlerweile sind schon fünf Figuren entstanden, so auch ein Zivildienener und ein Arzt. Das Theaterstück soll zum Nachdenken anregen. Mit den Figuren ist es einfacher, schwierige Themen anzusprechen z.B. respektvoller Umgang oder Wahren der Privatsphäre. Bei den Proben muss man sich in die Rolle hinein leben. Da kann man auch einmal eine dominante Mutter ausleben. Man erlebt, wie es sich anfühlt dominant zu sein. Man kann in der Rolle auch etwas Neues ausprobieren.

Beim Figurentheater bei der Fachtagung war zu sehen, was wir uns beim Arztbesuch wünschen:

- **Respektvoller Umgang – mit uns reden und nicht über uns**
- **Leichte Sprache – die hilft allen.**

Über ExAkt:

Die Gruppe ExAkt gibt es seit Oktober 2007.

ExAkt heißt Experten aktiv.

Die Gruppe ExAkt gehört zur Lebenshilfe Wien.

In der Gruppe sind 7 Herren und 8 Damen beschäftigt.

Es gibt zwei Betreuerinnen und einen Betreuer.

Unser wichtigster Arbeitsschwerpunkt ist die Öffentlichkeitsarbeit.

Die Gruppe ExAkt macht Anliegen von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Öffentlichkeit bekannt.

Diesen Artikel haben **Arie Weiss, Hilde Fischer, Manfred Philippits** mit Unterstützung von **Stefan Haller** geschrieben.
Der Artikel wurde von der Gruppe ExAkt auf „Leichte Sprache“ überprüft.

MEDIZIN – BARRIEREFREI – HEILKUNST

Grundwerte und tägliche Erfahrung leiten unser Handeln – Wird genug dafür getan?

Foto: M. Bruckmüller



Dr. Maria Bruckmüller

„Hallo, wie geht es Dir?“ Fast täglich beginnen wir Gespräche mit bekannten Menschen mit dieser Frage. Das zeigt, wie wichtig eigentlich unser Wohlbefinden für den Alltag ist. Das bedeutet auch, dass Veränderungen an unserer Gesundheit wesentlichen Einfluss auf die Lebensführung nehmen.

Die körperliche Gesundheit ist Grundlage der Lebensvorgänge, der täglichen Arbeiten, des angenehmen Zusammenlebens. Ist sie gestört, empfinden wir Schmerzen. Wir werden aufmerksam auf die Funktionen des Körpers. Das Nachdenken lenkt uns in Richtung Medizin. Wir suchen die Heilkunst, um wieder einen guten Zustand herzustellen.

Was denken wir aber, wenn Menschen ein Leben lang in ihrem körperlichen Befinden beeinträchtigt sind? Sie sind lebenslang mit Konsequenzen beschäftigt. Sie suchen natürlich Heilung – nicht von der Beeinträchtigung, sondern von

Krankheiten. Erkrankungen können sichtbar werden. Der Zustand wird mit einer Fachbezeichnung benannt, aber auch mit Begriffen, die für die Betroffenen mit der Erfahrung der Diskriminierung verbunden sein können.

Nicht nur der Körper kann erkranken, auch die mentalen Verläufe können gestört sein. Hier ist Heilkunst besonders gefordert. Körper und Geist bilden eine Einheit und beeinflussen einander. Möglich ist aber auch eine Variante: der Körper ist zwar beeinträchtigt, der Geist aber lebendig. Nur die Ausdrucksformen des Geistes sind gestört, Emotionen hingegen deutlich und klar. Hier medizinische Hilfe mit sozial-geistigen Zugängen zu verbinden, ist ein Anliegen der Heilkunst. Klang und Bild – Musik und darstellende Kunst haben eine besondere Bedeutung. „Die inneren Bilder sind unbehindert.“

Grundlegende Basis menschlichen Lebens ist die Seele, jene Kraft aller körperlichen und geistigen Ereignisse, die täglich Einfluss nehmen. In ihr sucht die Heilkunst eine Verbündete, um Wohlbefinden auch dann herzustellen, wenn körperliche Einschränkungen nicht zu vermeiden sind.

Einen barrierefreien Zugang zu medizinischer Heilkunst zu sichern gehört zu den Aufgaben einer Interessenvertretung für Menschen, deren Beeinträchtigung akzeptiert werden muss. Heilwirkung wird nur dann eintreten, wenn alle drei Lebensbereiche, Körper, Geist und Seele beachtet werden, wenn der betroffene Mensch als ganzheitliche Persönlichkeit gesehen wird. Der Mediziner, der heilen möchte, muss von dieser Gesamtsicht ausgehen. Keine Altersgruppe, keine soziale Gruppe kann von diesen Überlegungen ausgeklammert werden. Jeder von uns wird im Laufe seines Lebens zu einem Betroffenen.

Was gehört daher zur Praxis? Kenntnis körperlicher Vorgänge, klare Diagnostik von Störungen und partnerschaftlicher Kontakt mit den Heilkundigen. Ist aber eine Erleichterung nicht möglich, gilt es, den Sinn des Lebens zu finden. Jeder Mensch ist eine einmalige Persönlichkeit, angewiesen auf Wertschätzung. Im übrigen: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ (Ingeborg Bachmann).

Maria Bruckmüller

Sozialarbeiterin, Psychologin, Pädagogin, war vor Mag. Werner Trojer heilpädagogische Leiterin der Lebenshilfe Wien, später Präsidentin der Lebenshilfe Österreich und ist seit 1996 deren Ehrenpräsidentin

Forderungen der Lebenshilfe Wien

Was muss getan werden, damit Menschen mit intellektueller und mehrfacher Beeinträchtigung und/oder Verhaltensauffälligkeit medizinisch angemessen versorgt werden?

Dass die betreffenden Menschen oft nicht klar sprechen können und medizinische Fachausdrücke nicht verstehen, erschwert klarerweise Diagnose und Behandlung. Wenn jemand vom medizinischen Personal sie zu etwas auffordert, reagieren die Patient/innen oft nicht so wie erwartet. Sie werden aus Unsicherheit leicht unruhig und haben Angst. Sie können aggressiv werden, zu schreien beginnen, – und jede Mitarbeit verweigern.

Daher verlangt die Lebenshilfe Wien folgende Verbesserungen:

- 1.** Es muss eine **Anlaufstelle mit behindertenpsychiatrisch-neurologischer Fachkompetenz im Spital** vorzufinden sein. Die dort tätigen Expert/innen aus Medizin und Pflege benötigen Erfahrung mit behindertenspezifischen Krankheitsbildern und herausfordernden Verhaltensweisen. Sie können Erstuntersuchungen vornehmen. Sie stellen ihr Fachwissen auch anderen Ärzt/innen bzw. Abteilungen zur Verfügung. Sie sorgen für Überweisung zu anderen Fachärzt/innen und -abteilungen.
- 2. Diagnosen und Therapien** dürfen nicht auf den aktuellen Anlassfall beschränkt bleiben, sondern müssen **umfassend, fachübergreifend und vorbeugend** erfolgen.
- 3.** Für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen sollen **lange Wartezeiten vermieden** werden.
- 4.** Wenn Patienten an einem Tag im Spital weder untersucht noch behandelt werden, müssen sie **betreut und beschäftigt** werden.
- 5.** Dafür muss es **im Spital Mitarbeiter/innen geben, die pflegerisch und behindertenpädagogisch ausgebildet sind**. Diese Fachkräfte müssen auf den einzelnen Patienten Bezug nehmen, also z.B. bei Untersuchungen beistehen oder sich um die Betreuung und Beschäftigung dieser Person kümmern.
- 6. Sachwalter/innen, Angehörige und Betreuer/innen** müssen als wichtige **Informant/innen** über die Patient/innen anerkannt werden.
- 7.** Wenn die Entlassung aus dem Spital ansteht, muss der Übergang in die „Außenwelt“ mit Angehörigen bzw. Betreuer/innen rechtzeitig und umfassend geplant werden (**Entlassungsmanagement**).
- 8.** Im Sinne der Nachhaltigkeit von Behandlungen ist es wesentlich, dass **Angehörige und Betreuer/innen vom Personal des behandelnden Spitals auch „nachher“ fachlich beraten werden, wenn sie dies brauchen**. Diese Unterstützung soll bei Bedarf auch in der Wohngemeinschaft oder bei den Angehörigen erfolgen. Damit soll wenn möglich vermieden werden, dass entlassene Patient/innen bald wieder ins Spital kommen müssen.

Wie man frühen Tod vermeiden hilft

In England sterben intellektuell beeinträchtigte Männer im Durchschnitt 13 Jahre, Frauen 20 Jahre früher als andere Menschen. 42 % dieser Todesfälle wurden als vorzeitig und vermeidbar beurteilt. Wir können daraus lernen.

Foto: S. Carpenter



Dr. Sylvia Carpenter,
FRCPSych

Vor ein paar Monaten wurde eine Studie bekannt, die in Bristol, Großbritannien, entstand (nachzulesen auf www.lebenshilfe-wien.at). Die Studie beschäftigte sich mit den Todesursachen von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zwischen vier und 96 Jahren von 2010 bis 2012 – und die Ergebnisse sind ebenso skandalös wie lehrreich.

Warum sterben Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung früher? Gemäß Studie ergaben sich Schwierigkeiten schon bei der Diagnoseerstellung, nämlich bei der Untersuchung und Beurteilung, beim Nichterkennen von signifikanten Erkrankungen, beim Nichternstnehmen von Familienmitgliedern oder Pflegern und bei der nicht rechtzeitigen Überweisung zu den Spezialisten. Die Behandlung selbst war auch oft problematisch, und in einem Drittel der Fälle wurde eine Behandlung sogar völlig unterlassen.

Bis vor relativ kurzer Zeit wurden Verhaltens- oder Stimmungsänderungen bei Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung im Allgemeinen nicht als mögliche Zeichen einer physischen oder psychologischen Erkrankung gesehen, sondern als „Verhaltensstörungen“, die mit nicht-spezifischen Psychopharmaka „behandelt“ wurden. Es hat noch ein paar Jahre länger gedauert, bis das komplexe äußere Erscheinungsbild als das Zusammenspiel von biologischen, psychologischen, sozialen und entwicklungsabhängigen Symptomen verstanden wurde, das oft durch zusätzliche Probleme in der Kommunikation noch schwieriger zu erkennen ist.

Gegen minderwertige Gesundheitspflege

Dass man eine richtige Diagnose sorgfältig und systematisch angehen muss, wurde das Leitprinzip im 2003 veröffentlichten „Europäischen Manifest über minimale Bedingungen für die Gesundheitsversorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“ (Frans Scholte †2012, Sylvia Carpenter, Marijke Meier; European Association of Intellectual Disability Medicine; nachzulesen

auf www.lebenshilfe-wien.at). Die Gesundheitspflege von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung wurde in England schon lange als zweitklassig und minderwertig erkannt.

Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung haben einen Bedarf nach Gesundheitsversorgung wie jeder andere Mensch, haben aber manchmal auch spezifische Gesundheitsprobleme, die mit ihrer Beeinträchtigung im Zusammenhang stehen. Es ist wichtig, dass die physischen und intellektuellen Erkrankungen – an denen ein Mensch mit intellektueller Beeinträchtigung auch leiden kann – erkannt und diagnostiziert werden und dass dann die entsprechende richtige Therapie angewendet werden kann.

Hauptpunkte des Europäischen Manifestes sind: Alle Menschen – mit oder ohne Beeinträchtigung – sollen das allgemeine Gesundheitswesen mit Hausärzten in der zentralen Rolle benützen. Für intellektuell und körperlich beeinträchtigte Menschen soll optimale Zugänglichkeit und Barrierefreiheit gegeben sein. Gute Kommunikation ist die Voraussetzung dafür, dass mehr Zeit für die Untersu-

chung und Behandlung bleibt. (Bei der Kommunikation ist auch die Rolle von Betreuer/in bzw. Begleiter/in der Patientin bzw. des Patienten wesentlich.)

Alle medizinischen Berufsgruppen müssen für die Krankenversorgung intellektuell beeinträchtigter Menschen spezielle Kompetenzen besitzen, damit sie die spezifischen Krankheitsbilder mit ihren häufigen Begleitkrankheiten erkennen können. Sie müssen auch die Einsicht haben, dass nicht alle Gesundheitsprobleme von der Beeinträchtigung verursacht sind oder mit der Beeinträchtigung in Verbindung stehen. Für komplexe Krankheitsbilder müssen Hausärzte von multidisziplinären Spezialisten unterstützt werden. Von allergrößter Bedeutung sind positive Einstellung und guter Kommunikationsstil.

Was können wir von der englischen Studie lernen?

In England gibt es schon seit vielen Jahren Spezialisten und multidisziplinäre Teams. Aber manchen Hausärzten war das anscheinend nicht bekannt. Sie haben daher nicht von diesem speziellen Fachwissen profitiert. Es wurde daher empfohlen, dass spezialisiert



Foto: Lebenshilfe Wien

Sylvia Carpenter, eine der Hauptrednerinnen bei der Fachtagung „medINKLUSION“ der Lebenshilfe Wien am 27.9.2013

te Krankenpfleger Hausärzte kontaktieren und die Hilfe des Spezialistenteams anbieten. Obwohl alle Ärzte Mindestkompetenzen besitzen sollen, wurde es als noch wichtiger gesehen, dass sie die Grenzen ihrer eigenen Kenntnisse erkennen und wissen sollen, wann und bei wem sie Hilfe anfordern sollen.

Es sind aber letztlich nur zwei konkrete Menschen, die darüber entscheiden, ob die Gesundheitsversorgung mitelmäßig oder erstklassig ist:

erstens eine vertraute Bezugsperson, die für den behinderten Menschen da ist und sie unterstützt, und zweitens eine Ärztin oder ein Arzt, der allen Patient/innen Respekt und Mitgefühl zeigt und bestrebt ist, jedem und jeder seiner Patient/innen, im gegebenen Rahmen, die beste Gesundheitsversorgung zu bieten.

Sylvia Carpenter

Primaria (in Ruhe),
Psychiaterin für Menschen mit
intellektueller Beeinträchtigung

Miteinander gesund werden

Das Zusammenspiel von medizinischem Personal, Betreuungseinrichtungen, Angehörigen, Sachwalter/innen und den Patient/innen selbst ist in der medizinischen Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung wichtig. Mehrere aufmerksame Augen, Ohren, Hausverstand und helfende Hände sind bei der Diagnose und Behandlung von Nöten – vor allem bei Menschen, die nicht oder nur wenig über ihre Beschwerden kommunizieren können. Nicole Reiter und Bernhard Schmid haben nachgefragt.

„Barrieren abbauen und menschliche Medizin bieten!“

Foto: Herbert Graf / Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien



Oberarzt **Dr. Othmar Freudenthaler**, medizinischer Leiter der Ambulanz für Menschen mit intellektueller und körperlicher Beeinträchtigung im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien

Unsere Patientinnen und Patienten können Fragen wie etwa: „Wo tut es weh?“ oder: „Wie ist es mit der Verträglichkeit von Speisen?“ meist gar nicht oder nur unvollständig beantworten. Wir sind daher auf Informationen von Betreuungspersonen, Familienangehörigen und auf vorhandene Befunde angewiesen. Das Gespräch mit den Patientinnen, den Patienten und den Betreuungspersonen ist ganz wichtig, damit wir zum Kern des Problems vorstoßen können. Denn oft kann man „furchteinflößende“ Diagnostik, die meist nur in Narkose

möglich ist, wie Endoskopien, MRT- und CT-Untersuchungen, durchaus mit sorgfältiger und geduldiger Befragung der Betreuer in Kombination mit der klinischen Untersuchung der Patientinnen und Patienten vermeiden und die Probleme lösen.

Aus medizinischer Sicht wünsche ich mir bei allen Schritten – Diagnosefindung (Erstuntersuchung), weitere Behandlung und Entlassung – von allen Beteiligten den Abbau von Barrieren. Das bedeutet für mich, dass Befunde von anderen Krankenhäusern, wenn man sie anfordert, rascher übermittelt werden. Barriereabbau bedeutet für mich auch, dass Sachwalter besser erreichbar sein müssen und für etwaige Abwesenheitszeiten Vertretungen organisiert sein müssen. Und weniger Barrieren heißt für mich auch, dass einfache Versorgungsleistungen – wie beispielsweise das Auftragen von Salben – in Wohngruppen oder Einrichtungen auch von den bestens quali-

fizierten Behindertenbetreuer/innen durchgeführt werden dürfen und dafür nicht extra Pflegepersonal angefordert werden muss.

Wichtig für die Behandlung ist auch, dass wir menschliche Medizin zulassen. Mehrfachbehinderte Menschen sind sehr empathisch. Sie merken, ob sie in das Gespräch einbezogen, ob sie ernst genommen bzw. angenommen werden. Wenn man als Mediziner/in und Mitarbeiter/in der Pflege auf die beeinträchtigte Patientin, den Patienten offen ohne Berührungängste zugeht, ist die Untersuchung, die Behandlung und auch die Nachbetreuung viel leichter.

Und – ich würde mir wünschen, dass wir die Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Kolleg/innen intensivieren könnten. Wenn ein mehrfachbehinderter Mensch einen Hausarzt haben könnte, so wie wir alle, wäre für die basismedizinische Versorgung unserer Patient/innen viel gewonnen.

➡ „Noch keine Selbstverständlichkeit.“

Foto: Lebenshilfe Wien



Isabelle Bosse, betroffene Mutter und Sachwalterin, Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Wien

Viele Punkte gilt es zu beachten, um einen Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung medizinisch adäquat zu versorgen. Zunächst überhaupt das Erkennen einer gesundheitlichen Störung bzw. sensibel Veränderungen zu orten – diese Aufgabe liegt beim nahestehenden Angehörigen oder aufmerksamen Betreuer/innen; anschließend den Klient/innen verständlich zu machen, dass ein Arztbe-

such zur Kontrolle nötig ist. Der nächste Schritt ist es, die geeignete Ärztin, den geeigneten Arzt, die passende Klinik zu finden mit entsprechend ausgebildetem Personal, der räumlichen und zeitlichen Möglichkeit sich mit den Klient/innen zu befassen. Dies gestaltet sich als die schwierigste Hürde.

In den letzten ca. 20 Jahren bemerke ich eine zunehmende Offenheit zu diesem Thema. Der Bedarf wird allseits als notwendig erachtet. Nicht nur in der Notfalls- und Akutbehandlung, sondern auch in der Vorsorge. Einige wenige Spitalsleitungen, als auch mutige private Ordinationen bzw. Praxismgemeinschaften nehmen sich dieser Patientengruppe fachkundig an. Dies ist

natürlich nicht flächendeckend, daher wäre eine einschlägige Ausbildung bzw. Fortbildungsmöglichkeit für Ärzt/innen und medizinisches Personal wünschenswert; ebenso die räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten.

Ebenfalls zu beachten sind die Fortschritte im medizinisch-technischen Bereich (bildgebende Diagnostik), die operative Eingriffe verkürzen oder vermeiden können. Somit verringern sich für die Klient/innen die Behandlungsdauer und die damit verbundene Belastung. Noch immer ist die adäquate Behandlung von intellektuell beeinträchtigten Patient/innen keine Selbstverständlichkeit. Hierfür wurde jedoch bereits eine Grundlage geschaffen, die es auszubauen gilt.

➡ „Am wichtigsten ist, dass sie sich Zeit nehmen“

Foto: Lebenshilfe Wien



Arie Weiss, Gruppe ExAKT, Werkstatt 15., Nobilegasse, der Lebenshilfe Wien

Gehen Sie öfters zum Arzt?

Nein, ich bin eigentlich ziemlich gesund. Heuer musste ich aber eine Augenoperation machen lassen. Ich bin zwei Tage im Spital gelegen. Das Ergebnis ist sehr erfreulich: Ich kann jetzt wieder viel besser sehen!

War das Personal freundlich zu Ihnen?

Die Krankenschwestern waren alle sehr nett, und der Professor hat sich Zeit genommen, mir alles zu erklären.

Haben Sie eine Zusatzversicherung?

Ja!

Waren Sie mit einem Arzt auch einmal unzufrieden?

Ja, ich wollte mich einmal gesundheitlich durchchecken lassen, aber der Arzt hatte keine Zeit für mich, war unfreundlich, hat mich lästig gefunden.

Kommen Sie ganz allein zurecht?

Meistens schon. Wenn ich mir aber nicht sicher bin, hilft mir meine Schwester.

Was ist für Sie beim Umgang mit Ärzten am wichtigsten?

Ich bewundere alle Ärzte, was die leisten, die hetzen oft herum, die sind manchmal zu bedauern! Am wichtigsten ist, dass sie sich Zeit nehmen. Man muss aber auch mit ihnen gut zusammenarbeiten.



Maria Hainzmeier-Bruckner, diplomierte Krankenschwester, Senior/innenhaus 22., Nauschgasse, der Lebenshilfe Wien

Was ist Ihre Hauptaufgabe im Senior/innenhaus?

Ich erhebe und kontrolliere den Gesundheitszustand unserer Klientinnen und Klienten. Ich helfe bei pflegerischen und einfachen medizinischen Handgriffen, insbesondere in Akutsituationen. Die Klient/innen sollen dabei soweit wie möglich selbst beitragen, ohne überfordert zu werden.

Wann kommen Sie mit anderem medizinischen Personal in Kontakt?

Vor allem dann, wenn Ärzte zu uns ins Haus kommen. Die Neurologin kommt regelmäßig und ist mit Geduld und Einfühlungsvermögen bereits so weit, dass sie die Leute gut kennt und Veränderungen in ihrem Verhalten rechtzeitig deuten kann, z.B. bei Verdacht auf Schlaganfall.

Für die üblichen „Wehwehchen“ haben wir hier einen erfahrenen Hausarzt, den un-

sere Klient/innen konsultieren können. Auch eine Dermatologin, also eine Hautärztin, steht uns zur Verfügung.

Begleiten Sie Klient/innen auch ins Spital?

Das machen in der Regel die persönlichen Betreuer/innen, weil ich im Senior/innenhaus noch für andere Aufgaben gebraucht werde. Ich stelle aber die aktuelle Patient/innendokumentation für die Aufnahme zusammen. Für die Entlassung trete ich dann direkt mit dem Spital in Kontakt, um die möglichst reibungslose Weiterbetreuung im Wohnhaus zu sichern. Nachträgliche Auskünfte vom Spital an das Wohnhaus sind über ein vereinbartes Codewort möglich.

Wie sind Ihre Erfahrungen mit dem medizinischen Spitalpersonal?

Ich selbst werde als ausgebildete Krankenschwester gut angenommen. Sie sind aber oft nicht auf unsere Klient/innen vorbereitet und daher überfordert. Leider kommen unsere Klient/innen daher nicht selten zu früh und noch nicht völlig austherapiert zu uns ins Wohnhaus zurück.

Was machen Sie in solchen Fällen?

Wenn wir den noch kranken Menschen nicht selbst versorgen können, schicken wir ihn

wieder zurück ins Spital. Innerhalb von 48 Stunden nach Entlassung muss die Station, wo die Patientin oder der Patient zuletzt war, diese/n wieder aufnehmen.

Kam es schon vor, dass ein/e Patientin gar nicht mehr im Wohnhaus weiterbetreut werden konnte?

Das wäre z.B. bei Dauerinfektionen oder ständigem Fieber der Fall oder bei der Notwendigkeit von Infusionen und Absaugungen. Das könnten wir dann nicht mehr selbst bewerkstelligen. Zum Glück ist das bis jetzt noch nicht vorgekommen. Bettlägrige Klient/innen mit PEG-Sonden und Rollstuhlmobilisierung können aber im Wohnhaus mit Hilfe von zusätzlichen Pflegehelfern gepflegt und betreut werden.

Zahnbehandlung unter erschwerten Bedingungen

Zähne sollen bis ins hohe Alter in möglichst gutem Zustand erhalten bleiben. Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung denken leider noch weniger daran als viele andere.



Kariöses Milchgebiss

Essen und Verdauen funktionieren am besten, wenn frau / man ein möglichst lückenloses Gebiss mit gerade ausgerichteten, gesunden Zähnen hat. Das ist das Wichtigste. Wer nicht richtig beißen kann oder dabei Schmerzen hat, wird sich auch schwertun, gutes Essen als Geschmackserlebnis zu würdigen.

Fast ebenso wichtig sind unsere Zähne für das Sprechen. Ein Zahnfehler kann nicht nur die Verständlichkeit der Sprecherin / des Sprechers verringern, sondern auch Befremden oder ungewollte Belustigung beim Gegenüber erzeugen. Nuscheln, Lispeln oder „Zuzeln“ sind in Lustspielen immer wieder beliebte Gags. Außerdem wirken mehr oder weniger stark beschädigte Zahnreihen auf viele Menschen irritierend, auch wenn sich die oder der Betroffene längst daran gewöhnt hat.

Sorgfältige Zahnpflege und entsprechende zahnmedizinische Vorsorge- und Akutbehandlungen können daher gar nicht wichtig genug genommen werden! Auch viele nicht behinderte Menschen halten sich nicht an diese Grundregel der Zahngesundheit. Um so weniger gelingt dies oft bei Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung: Es fehlt meist an Verständnis, um die Langzeitfolgen mangelnder Zahnhygiene, und ständige Kontrolle oder gar Putzen mit Hilfe von Betreuer/innen oder Angehörigen ist oft nicht die Realität.

Wenn dann die Probleme und die damit verbundenen Schmerzen überhand nehmen, finden sich kaum Zahnärzt/innen, Ambulatorien oder Spitäler, die den Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung fachkundig und menschlich angemessen behandeln können. Es fehlt an Erfahrung im Umgang mit Menschen, die sich nicht äußern können, oder mit schwer verhaltensauffälligen Patient/innen, die bei Diagnose und Behandlung kaum bis gar nicht mitarbeiten wollen. Selbst einfache Eingriffe sind dann nur unter Narkose möglich, die in aller Regel, wenn überhaupt angeboten, teuer zu bezahlen ist.

Es gibt aber in Wien zwei Spitäler, die Erfahrungen mit Menschen mit intellektueller und mehrfacher Beeinträchtigung haben und Zahnbehandlungen auch unter Vollnarkose „auf Krankenkasse“ anbieten:

- die Kieferchirurgie und Zahnheilkunde im **Krankenhaus Hietzing** mit Ambulanz, 13., Wolkersbergenstraße 1, Tel. 01-801 10-3202, erreichbar mit der Straßenbahnlinie 62 (Haltestelle Krankenhaus Hietzing);
- das **Donauspital**, Kieferchirurgie und Zahnheilkunde, 22., Langobardenstraße 122, erreichbar mit der U-Bahn-Linie U2 (Station Donauspital), Anfragen und Anmeldungen nur über die Wiener Jugendzahnklinik (auch für Erwachsene mit Behinderung), Tel. 01-4000-87140. Heuer wird im neuen Danubemed Ärzt/innenzentrum gegenüber dem Donauspital ein zusätzlicher Ambulanzbereich eröffnet.

Weiterführende Informationen zu diesen Angeboten finden Sie auf www.lebenshilfe-wien.at.

Bernhard Schmid

Rosenhügel, Pavillon C, Station C3

Die Station am Rosenhügel widmet sich ausschließlich intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen, die psychisch krank oder schwer verhaltensauffällig sind.

Foto: Krankenhaus Hietzing der Stadt Wien



Patient/innen-Aufenthaltsbereich in der Station C3 auf dem Rosenhügel, wo Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung behandelt werden, die psychisch krank oder schwer verhaltensauffällig sind

Station: **offen, freiwillig, vernetzt**

Die Aufnahme der Patient/innen an der von Dr. Barbara Hess und Stationschwester Herta Denner geleiteten Station basiert grundsätzlich auf Freiwilligkeit. Aufnahmen erfolgen geplant – nach interdisziplinärer ambulanter Vorbegutachtung. Aufnahmetermine werden nach medizinischer Dringlichkeit gereiht. Bei Kapazitätsmangel haben Patient/innen aus Wien Vorrang.

Patient/innen werden vor allem von psychiatrischen Spitalsabteilungen in Wien, dem Psychosozialen Dienst (PSD), Behinderteneinrichtungen (Wohngemeinschaften, Werkstätten, etc.) überwiesen oder von den Eltern dazu bewogen, sich stationär behandeln zu lassen. Zuweilen kommen die Patient/innen auch von selbst.

Die Station wird offen geführt, d.h. die Türen sind nicht versperrt. Bei Selbst- und Fremdgefährdung im Rahmen des Aufenthalts erfolgt die Behandlung gemäß dem Unterbringungsgesetz.

Gelegentlich werden Patient/innen vor erforderlichen Narkosen vor diversen Untersuchungen zur internen Freiga-

Die Abteilung „für das hirngeschädigte Kind“ (wie sie damals genannt wurde) wurde 1966 von Prof. Andreas Rett gegründet. 1990 wurde unter dem Vorstand der Neuropsychiatrischen Abteilung für Kinder mit Behindertenzentrum, Prof. Ernst Berger, die Station C3 geschaffen und unter seinem Nachfolger, Primar Dr. Ralf Göbner, nach modernen Gesichtspunkten adaptiert und weiterentwickelt.

Die zum Krankenhaus Hietzing der Stadt Wien gehörige Station auf dem Rosenhügel (13., Riedelgasse 5) umfasst 20 Betten. Frauen- und Männerbereich sind getrennt. Pro Jahr werden etwa 90 bis 100 Personen aufgenommen, die durchschnittlich fünf bis sieben Wochen in der Station bleiben. Behandelt werden erwachsene, meist intellektuell

beeinträchtigte Menschen mit psychischen Erkrankungen und/oder schweren Verhaltensauffälligkeiten. Für Expert/innen: Nach dem Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation sind das die Gesundheitsprobleme ICD 10 F70–79 und F0–8 sowie F7x.1–8.

Ambulanz: **Diagnostik und Therapie**

Mit der Station verknüpft ist eine behindertenpsychiatrische Ambulanz für Erwachsene unter der Leitung von Dr. Martha Langer; sie dient der ambulanten Diagnostik und Therapie sowie zur Verlaufskontrolle. Sämtliche notwendigen Untersuchungsmöglichkeiten (Psychologie, Ergotherapie, Logopädie, Sozialarbeit; EEG, EKG, Laboruntersuchungen, etc.) stehen zur Verfügung.

be stationär aufgenommen. Häufig ist dies vor radiologischen Untersuchungen (bei großer Unruhe), invasiven Untersuchungen, Operationen und zahnheilkundlichen Untersuchungen und Eingriffen erforderlich, wobei diesbezüglich enge Kooperation mit der Kieferchirurgischen Abteilung des Krankenhauses Hietzing besteht.

Auf der Station herrscht eine ruhige, stabile Atmosphäre – die Betreuung erfolgt primär durch Pflegepersonal und Behindertenpädagog/innen (Einzel- und Gruppentherapieangebote). Es werden sämtliche im psychiatrischen Bereich üblichen Therapien angeboten. Zusätzlich finden sexualpädagogische Therapien und psychoedukative Angehörigenrunden statt. (Das sind Schulungen für Angehörige und Betreuungspersonen der Patient/innen, in denen Umgang von und Wesen mit bestimmten psychischen Störungen oder Krankheiten vermittelt werden.)

Alltag möglichst selbstständig bewältigen

Eine wichtige Komponente der Behandlung ist es, neben der Therapie der psychiatrischen Erkrankung die Selbstständigkeit und Alltagsfähigkeiten zu fördern. Die Station C3 unterstützt psychiatrisch kranke, intellektuell beeinträchtigte Patient/innen in allen Belangen der Autonomiegewinnung und begleitet den oft durch die Umstände sehr erschwerten Ablösungsprozess vom Elternhaus. Der Umgang mit Sach-

walter/innen bzw. der Anstoß zur Prüfung der Notwendigkeit einer Sachwalterschaft wird gegebenenfalls von der Station C3 veranlasst. Unsere Patient/innen sind zu 70 bis 80 Prozent besachwaltet.

Mit speziell abgestimmten Förderaufenthalten, bei denen klare Zielsetzungen formuliert werden, arbeiten Ärzt/innen und Schwestern an der Verbesserung der entsprechenden Krankheitsbilder. Das soziale Umfeld ist dabei von zentraler Bedeutung. Von Beginn an werden Betreuungspersonen und Angehörige in den diagnostischen und therapeutischen Prozess eingebunden. Es bestehen auch enge Kooperationen und Vernetzungen mit Wohngemeinschaften, Tagesstätten, Werkstätten etc. Eine Neu- oder Wiedereingliederung muss bereits während des Aufenthalts passieren.

Kooperation mit Expert/innen

Als Angebot für Angehörige, Betreuer/innen, Sachwalter/innen und für alle in die Betreuung eingebundenen Menschen gibt es die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch im Rahmen des Angehörigencafés. Mitarbeiter unseres multiprofessionellen Teams stehen dazu bereit. Nach Terminvereinbarung gibt es die Möglichkeit zu Teambesprechungen und Informationsaustausch für Teams von Wohngemeinschaften und Werkstätten.

Zur Behandlung bestehender somatischer (körperlicher) und neurologischer (nerv-

licher) Beschwerden – wir behandeln viele multimorbide (mehrfacherkrankte) Patient/innen – oder deren Abklärung stehen Konsiliarfachärzt/innen aller erforderlichen Fächer zur Verfügung.

Ein großes Anliegen für das Team der Station stellt auch die Übergabe von Patienten an niedergelassene, betreuende Kolleg/innen aus dem Fach Psychiatrie dar, die wir sowohl in Helferkonferenzen informieren als auch telefonisch kontaktieren, um die optimale Weiterbehandlung zu gewährleisten.

Nicht ohne Sozialarbeit

Die praktische Durchführung der intensiven Vernetzung und das hohe Ausmaß an Organisation erfordern intensiven sozialarbeiterischen Einsatz. Eine Sozialarbeiterin ist sowohl in der Ambulanz als auch auf der Station dafür tätig.



Dr. Barbara Hess,
Prim. Dr. Ralf Gößler

Fotos: KH Hietzing

Information/ Kontakt

Internet:

https://www.wienkav.at/kav/khr/medstellen_anzeigen.asp?ID=84

oder via Telefon:

88 000-321 oder -330

Mehrfachbehindertenambulanz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien

Wir wollen Inklusion. Aber wenn intellektuell beeinträchtigte Menschen besondere Behandlung benötigen, muss man darauf eingehen. Bei den Barmherzigen Brüdern in Wien wird das jeden Mittwoch getan. Mit Hilfe von Dr. Maria Bruckmüller, Ehrenpräsidentin der Lebenshilfe Österreich. Sie schreibt:



Maria Bruckmüller mit Patientin

übernommen. Höflich, aber bestimmt weiß er mit Menschen umzugehen, die den Arzt fürchten; die Angst haben vor der Blutabnahme und vor jedem unbekanntem Handgriff.

Um Koordination und Unterstützung zu ermöglichen, wurde ich als ehrenamtliche Mitarbeiterin in die Tätigkeit einbezogen. Ich bin ausgebildete Psychologin, habe viele Jahre in Behinderteneinrichtungen gearbeitet und kenne die Anliegen und Vorgangsweisen von Menschen mit Beeinträchtigung. Viele kennen mich auch schon. Auch Begleitpersonen sprechen in der kurzen Wartezeit gern über Probleme, auch sie suchen Rat. Das Gespräch mit dem Arzt ist dann konzentriert auf die heilsamen Maßnahmen. Das Teamwork von Dr. Freudenthaler und mir ist sicher nicht alltäglich, sorgt aber dafür, dass jede Patientin, jeder Patient in ihrer/seiner Eigenart ernst genommen wird. Nach der Erstuntersuchung werden dann nachfolgende Behandlungen mit weiteren Ärzt/innen koordiniert. Ein reibungsloser Behandlungsablauf führt rascher zu einem heilsamen Ergebnis.

Nach der Untersuchung wartet auf die Patientinnen und Patienten die Einladung in das Kaffeehaus am Gang mit zahlreichen Köstlichkeiten. Auch das ist Hospitalität (Gastfreundschaft) in einem komplizierten Arbeitsfeld, getragen von vielen einsatzbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, denen Behinderung und Beeinträchtigung vertraut werden.

Kontakt

Mehrfachbehindertenambulanz Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien

2., Johannes-von-Gott-Platz 1
Telefon 01-21 1 21,
danach die Ambulanz verlangen

Öffnungszeiten:

Mittwochs ab 13 Uhr
Um Voranmeldung wird gebeten:
direkt in der Ambulanz und / oder
bei Frau Dr. Bruckmüller:
0664-96 76 280

Der Orden der Barmherzigen Brüder sieht in seiner Tätigkeit einen Auftragsschwerpunkt: die Zuwendung zu den Schwächsten; zu jenen, die die Schwelle nicht allein überschreiten können. Ambulanzen sind Anlaufstellen, sind Erstkontakte. Die Allgemeine Ambulanz ist immer erreichbar, für jeden offen. Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung sollen aber so angesprochen werden, dass ihre Anliegen gut verstanden und richtig behandelt werden. Diese Hilfe wird in der Behindertenambulanz jeden Mittwoch angeboten. Seit 2011 ist Mittwoch ein Treffpunkt von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. An diesem Wochentag steht ein Team für sie zur Verfügung, das ihre Ausdrucksweise und ihre Sprache versteht. Oberarzt Dr. Othmar Freudenthaler hat diese Aufgabe mit Engagement

An der Fachtagung der Lebenshilfe Wien am 27. September im Kardinal-König-Haus waren viele interessiert. Lesen Sie hier, was uns zwei Teilnehmerinnen dazu geschrieben haben.

Ich habe einen neunzehnjährigen Sohn mit Down-Syndrom, daher betrifft uns das Thema ganz direkt.

Kurzfilm und Puppentheater haben Situationen beim Zahnarzt gezeigt, die auch mein Sohn und ich sehr gut kennen. Die Vorträge waren sehr interessant. Schade war aber, dass fast keine Vortragenden einfachere Sprache verwendet haben. So war das Zuhören wahrscheinlich nicht immer für alle leicht. Besonders beeindruckt hat mich der Vortrag von Frau Doktor

Bruckmüller. Ich werde mir die Folien dazu ausdrucken und sie noch einige Male in Ruhe lesen und überdenken.

Ich habe am Workshop der Mehrfachbehindertenambulanz des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder teilgenommen. Ich kannte die Ambulanz noch nicht. Schön, dass es ein Krankenhaus gibt, dass behinderten Menschen so positiv gegenüber steht! Leider war die Zeit für den Workshop zu kurz. Auch der Kompetenzpass der Down-Syndrom-Ambulanz ist ein

wichtiges Projekt, aber für zwei Themen oder Workshops war die Zeit zu kurz.

Der Vortrag des Krankenanstaltenverbundes der Stadt Wien war für mich etwas problematisch. Hoffentlich heißt hier Inklusion für Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen und Betreuer/innen nicht, „schaut wie ihr mitten unter allen anderen allein zurecht kommt“. Hier hat die Lebenshilfe noch eine große Aufgabe!

Elfriede Hofmayer

Ich finde es auch als nicht unmittelbar Betroffene wichtig, bei den Problemen und Wünschen von Menschen mit Behinderung hinzuschauen. Was bei mir von der Tagung noch nachwirkt:

1. ist die offensichtliche Verletzlichkeit der Menschen mit Behinderung, die sehr sensibel auf offensichtlich so wahrgenommene, aber für mich nicht so beabsichtigte Ausgrenzung reagieren. Ich denke da an die Wortmeldungen zu „Wagnis, sich auf Menschen mit Behinderung einzulassen“ u. a.

Da taucht bei mir die Frage auf, was können wir alle tun, um den Ihnen mehr Sicherheit zu vermitteln, ein selbstverständlicher Teil unserer aller Gesellschaft zu sein?

2. meine Betroffenheit über das, was in punkto medizinischer Versorgung für die Betroffenen berichtet wurde.

Und wie selbstverständlich sind für mich schnelle Versorgung, die Möglichkeit mich verständlich zu machen, und ernst genommen zu werden!

Was braucht es, um eine Verbesserung auf den sonst

üblichen medizinischen Standard zu erreichen und zu gewährleisten? Was, um Barrieren in den Köpfen zu lösen und eine Weite im Denken zu ermöglichen, die alle Menschen mit einschließt?

Kerstin Bormann



Foto: Lebenshilfe Wien

„Mein Gesundheitspass“ – Vorsorge für Menschen mit Down-Syndrom

Die Down-Syndrom-Ambulanz im Rudolfspital feierte im März 2013 ihr siebenjähriges Bestehen. In dieser Zeit haben über 450 Menschen zwischen 0 und fast 70 Jahren und ihre Familien und Betreuungspersonen Beratung zu medizinischen, psychologischen und sozialen Themen in Anspruch genommen.

Mein
Down-Syndrom
Gesundheitspass



Hauptgesprächspartner zur Gesundheitsvorsorge sollte auch für Menschen mit Down-Syndrom der / die betreuende Hausarzt/ärztin bzw. Kinderarzt/ärztin sein. In zahlreichen Fachvorträgen und -artikeln haben die Mitarbeiter/innen der Down-Syndrom-Ambulanz

der Wiener Krankenanstalt Rudolfstiftung auf medizinische Besonderheiten und notwendige Vorsorgeuntersuchungen sowie psychosoziale Themen für junge und ältere Menschen mit Down Syndrom hingewiesen. Damit können aber bisher natürlich nicht alle Ärztinnen und Ärzte erreicht werden.

So hat sich das Projekt entwickelt, einen strukturierten Leitfaden herauszugeben, der den Menschen mit Down-Syndrom durch alle Lebensalter begleitet. In den ersten Lebensjahren ist der spezielle Gesundheitspass an den Aufbau und die Termine des Mutter-Kind-Passes angepasst. Er reicht aber über das Vorschulalter hinaus bis in die Jugend- und Erwachsenenzeit. Dadurch, dass der Gesundheitspass in den Händen des Patienten (bzw. seiner Betreuungspersonen) bleibt, können auch andere Ärztinnen und Ärzte verschiedener Fachrichtungen, Therapeutinnen und Therapeuten auf gesundheitliche Informationen zugreifen, die für die Betreuung ihres Patienten, ihrer Patientin mit Down-Syndrom wichtig sind,

z.B. über angeborene Herzfehler, bestehende Krankheiten und Therapien.

Ein Pass für jedes Alter

International gibt es verschiedene Beispiele für solche Gesundheitspässe oder -hefte. Die Down-Syndrom-Ambulanz hat Wert darauf gelegt, den aktuellen Stand der Wissenschaft einzubeziehen, also alle derzeit empfohlenen medizinischen Kontrollen zu den entsprechenden Zeitpunkten anzuführen. Das bezieht sich z.B. auf zusätzliche Untersuchungen, die bei Babys mit Down-Syndrom in den ersten Lebenstagen durchgeführt werden müssen, später dann Kontrollen der Schilddrüsenwerte, des Blutbildes, der Stoffwechselwerte, Überprüfung von Sehvermögen und Gehör, aber auch neuere Empfehlungen wie eine Routineuntersuchung auf Zöliakie (Darmentzündung durch Weizenprotein-Unverträglichkeit), die häufig schleichend mit wenigen Symptomen beginnt.

Einen besonderen Schwerpunkt hat der Gesundheits-

pass für Menschen mit Down-Syndrom aber im psychosozialen Bereich. Dem jeweiligen Alter entsprechend wird auf Entwicklungsdiagnostik, Beratung zu den Themen Trotzalter, Pubertät, Entwicklung von Selbstständigkeit usw. hingewiesen. Auch auf die Beratung zu einem gesunden Lebensstil und die Themen Ernährung, Bewegung und gesundheitsfördernde Freizeitgestaltung wird großer Wert gelegt.

Begleitende Informationen für Behandler/innen

Da es über die Routineuntersuchungen hinaus noch einige andere gesundheitliche Themen für Menschen mit Down-Syndrom gibt, wird der Gesundheitspass durch begleitende

Informationen für Ärzt/innen und andere Berufsgruppen aus dem medizinischen und psychosozialen Bereich ergänzt. Dort werden mögliche medizinische Probleme angeführt, die bei Menschen mit Down-Syndrom auftreten können oder sich in Art und Ausprägung von der Gesamtbevölkerung unterscheiden, aber nicht so häufig sind, dass eine regelmäßige Routineuntersuchung für alle empfehlenswert wäre. Auch Wachstumskurven für Kinder mit Down Syndrom liegen dem Pass bei.

Die Entwicklungsarbeit für diesen Gesundheitspass und die grafische Umsetzung sind abgeschlossen. Druck und Verteilung werden durch Sponso-

ring finanziert. Das Ziel ist dabei, dass jedes Baby, das mit Down Syndrom geboren wird, den Gesundheitspass gleich im Rahmen der Betreuung an der Geburtsstation bekommt. Aber auch alle größeren Kinder und natürlich auch Erwachsene mit Down-Syndrom sollten den speziellen Gesundheitspass zur Verfügung gestellt bekommen, wobei entweder die betreuende Ärztin, der betreuende Arzt oder die Familie selbst den Pass bestellen kann.

Weitere Informationen auf www.down-syndrom-ambulanz.at.

Bettina Baltacis

Kindervorsorgeuntersuchungen: 6.-10. Lebensjahr jährlich

| | 6 Jahre | 7 Jahre | 8 Jahre | 9 Jahre | 10 Jahre |
|--|---------|---------|---------|---------|----------|
| 1) Gewicht, Länge, BMI (DS Perzentilen, ab Seite 28) | | | | | |
| 2) Schilddrüsenwerte, KBB, Diff | | | | | |
| 3) Entwicklungsneurologie/-psychologie | | | | | |
| 4) HNO (Gehörüberprüfung) | | | | | |
| 5) Augen | | | | | |
| 6) Zahnärztliche Untersuchung (halbjährlich) | | | | | |
| 7) Beratung Ernährung/Bewegung/Freizeitaktivitäten | | | | | |

Mind. einmal in diesem Zeitraum:

Datum:

Befund:

| | | |
|---|--|--|
| Orthopädie | | |
| Zöliakiescreening | | |
| Überprüfung Impfstatus/Auffrischungsimpfungen | | |

Sonstige Untersuchungen/Therapien:

| |
|--|
| |
| |

Viele wichtige medizinische Daten werden festgehalten und langfristig nutzbar gemacht (siehe Beispielseite)

Bewusstsein schaffen – Barrieren beseitigen

Friedrich Werner erklärt, was der Wiener Krankenanstaltenverbund für eine gute medizinische Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung plant bzw. bereits tut.

Foto: F. Werner



Friedrich Werner, MAS

Krank sein kann für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung vor allem dann zu schwierigen und belastenden Situationen führen, wenn sie medizinische Betreuung in einem Krankenhaus benötigen. Ihre besondere Individualität trifft im Krankenhaus aber auf ein Versorgungssystem, das über weite Strecken für die meisten Menschen adäquate Gesundheitsleistungen auf hohem Niveau und in sehr guter Qualität anbietet.

Die tägliche Routine im Krankenhausbetrieb lässt jedoch nur wenig Raum für die Besonderheiten in der medizinischen Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Zudem verfügen Krankenhaus-Mitarbeiter/innen kaum über eigene authentische Erfahrungen. Die Belastung dieses in der Routine gut funktionierenden Versorgungssystems Krankenhaus

steigt daher überproportional, wenn es um Patient/innen geht, deren Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt oder gar nicht besteht, wenn wichtige kognitive Kompetenzen nur stark limitiert vorhanden sind. Dann kann es zu einer großen Herausforderung werden, Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zur Akzeptanz der für sie notwendigen Diagnostik und Behandlung zu bewegen.

Respektvoll und mit Vorrang behandeln

Patientensicherheit ist ein ganz wesentlicher Anspruch an die Versorgungsqualität. Der Wiener Krankenanstaltenverbund plant daher, Patient/innen mit intellektueller Beeinträchtigung sowohl in den neuen Erstversorgungs- und Notfallzentren als auch bei geplanten Aufnahmen mit höchster Priorität zu versorgen. Durch diese Priorisierung gelingt es, sie ohne Verzug optimal zu versorgen und Belastungssituationen für diese Patient/innen zu minimieren. Ziel ist es, hohe Versorgungsqualität zu erreichen.

Respektvolle, von Empathie und Patientenorientierung geprägte Haltung ist eine

Grundvoraussetzung gegenüber Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Viel Spezialwissen und Erfahrung sind notwendig, eine Fülle an sozialen Fertigkeiten und pädagogischem Wissen. Dieses Spezialwissen wird in den Lehrplänen der verschiedenen Berufsgruppen noch nicht ausreichend vermittelt.

Der Wiener Krankenanstaltenverbund plant daher, speziell auf diese Patientengruppe ausgerichtete Fortbildungsangebote zu entwickeln und anzubieten. Im Rahmen einer Führungskräftefortbildung wurde im November 2013 ein erster Schritt gesetzt, die Versorgungssituation von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung als Thema zu präsentieren. Unabhängig von der beruflichen Relevanz konnte lebhaftes Interesse für die Auseinandersetzung mit dieser Thematik geweckt werden. Die Rückmeldungen sind eine Ermutigung, die Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung im Krankenhaus als unternehmensrelevantes Thema zu etablieren. In weiterer Konsequenz ist es wichtig, eine breite thematische Auseinandersetzung in Organisation und Strukturen, aber vor allem im

Bewusstsein der Mitarbeiter/innen zu erreichen.

Ziel der neuen Fortbildungsangebote ist es, den Mitarbeiter/innen das notwendige Spezialwissen, die sozialen Fähigkeiten und Kompetenzen zu vermitteln. Auf dieser Grundlage werden Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung unter Berücksichtigung ihrer individuellen Bedürfnisse und Kompetenzen im Krankenhaus die für sie jeweils optimale Behandlung, Versorgung und Betreuung erhalten.

Friedrich Werner

Kontakt

Friedrich Werner

Wiener Krankenanstaltenverbund
Generaldirektion –
Geschäftsbereich
Qualitätsmanagement

Thomas-Klestil-Platz 7/1,
1030 Wien

E-Mail:
friedrich.werner@
wienkav.at

Neu 2014: Freifahrt für Begleitpersonen von Menschen mit Behinderung

Wenn Sie einen Menschen mit Behinderung begleiten, können Sie seit 1. Jänner 2014 die öffentlichen Verkehrsmittel in und um Wien gratis benutzen. Natürlich nur, wenn der Mensch mit Behinderung gerade mit ihnen fährt. Die Neuregelung gilt nicht nur bei den Wiener Linien, sondern im gesamten Verkehrsverbund Ostregion (VOR). Die Person mit Behinderung benötigt jedenfalls eine Fahrkarte.

Voraussetzung: Im Behindertenpass muss der Ver-

merk „Der/Die Inhaber/in dieses Passes benötigt eine Begleitperson“ eingetragen sein. Wenn der Vermerk fehlt, die Notwendigkeit der Begleitung aber besteht, wenden Sie sich bitte an das

Bundessozialamt
1010 Wien
Babenbergerstraße 5
Telefon: 01-588 31

Wenn der erforderliche Vermerk nicht eingetragen ist bzw. wird, benötigen Sie als Begleitperson nach wie vor eine eigene Fahrkarte.



Neu sanierte Station Matzleinsdorfer Platz, Linie 6

Foto: Wiener Linien, Christoph H. Breneis, 28.2.12

Regelmäßige Gesundheitsvorsorge in der Werkstätte

Wir in den Werkstätten der Lebenshilfe Wien legen in der Gesundheitsvorsorge großen Wert auf regelmäßige Bewegung und ausgewogene Ernährung. Um dies zu erreichen, gibt es für jede Klientin und jeden Klienten vom pädagogischen Team gemeinsam erstellte Pläne.



Foto: Markus Hippmann

Einmal im Jahr gibt es ein großes gemeinsames Sportfest. Viele Bewegungsmöglichkeiten und Spaß für alle Bewegungsfreudigen aus unseren Werkstätten stehen dabei auf dem Programm.

Bei der Bewegung gibt es Angebote der Sportpädagoginnen mit Gymnastik, Schwimmen, Walken, Ballspiele und Tanzen. Eislaufen, Kegeln, Trampolinspringen, Radfahren ergänzen saisonal das Angebot. Einmal im Jahr wird ein Sportfest aller unserer Werkstätten veranstaltet.

Soviel Bewegung wie möglich

Die tägliche, regelmäßige Bewegung wird durch interne

und externe Besorgungsgänge gewährleistet, wie z.B. mit der Essensliste in andere Gruppen gehen oder einen Botengang in die Zentrale übernehmen. Wenn es bei manchen Klient/innen notwendig ist, werden bestimmte Übungen als Alltagstraining wie z.B. Stiegensteigen oder spezielle Gymnastik gemacht. Regelmäßig werden Ausgänge mit der Gruppe geplant.

Selbstfahrer/innen sind von sich aus gefordert, weil sie auf

ihrem Weg vom Wohnort zum Arbeitsplatz immer auch Gehstrecken zurücklegen müssen.

Bei der Arbeit werden die Klient/innen auf Haltung und Aufrichtung beobachtet und die Möblierung wird nach ergonomischen Grundlagen angepasst.

Gesunde Ernährung

Die ausgewogene Ernährung ist ein tägliches Thema. Das Mittagessen unseres Lieferanten besteht aus vier verschiedenen Menüs. Neben der Auswahl für die verschiedenen Geschmäcker gibt es Speisen für Diabetiker, Speisen mit weniger Kalorien sowie Speisen ohne Schweinefleisch. Mit Hilfe der Betreuer/innen wählen die Klient/innen ihr Essen selbst aus.

Nach Möglichkeit kochen wir einmal im Monat alle zusammen selbst. Dabei können alle, die mitmachen, Lebensmittel besser kennen lernen, ihren Geschmack schulen und etwas über gesunde Ernährung erfahren.

Auf die Bedürfnisse der Klient/innen wird vielfältig eingegangen. Zum Beispiel hat es

sich bei selbstgemachten, vitaminreichen Sommersalaten bewährt, dass jedes Gemüse geschält (auch Gurken und Paprika) und klein geschnitten wird. So schmeckt es auch „Gemüseverweigerern“.

Bewusster Umgang mit Lebensmitteln

Viele unserer Menschen mit Behinderung müssen eine ärztliche, diätische Vorschrift einhalten. Dies ist für die Klient/innen schwer zu verstehen, da Lebensmittelverlockungen aller Art, wie zuckerhaltige Speisen und Softdrinks, bevorzugt würden. Erklärende Gespräche, individuelle Aufmerksamkeit, Bildung mit Workshops wie z.B. in der Werkstatt Schottengasse im 1. Bezirk, „Umgang mit Essen



Foto: Lebenshilfe Wien

Das gemeinsame Kochen ist jedes Mal wieder Erlebnis für alle Sinne. Daniela Kedro schneidet die selbstgepflückten Kräuter aus dem benachbarten Gemeinschaftsbeet und macht einen gesunden Kräuteraufstrich für sich und die Kolleg/innen.

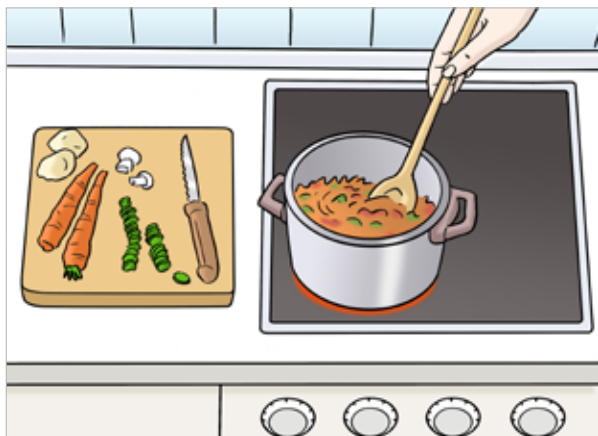
und Tischmanieren“, oder in der Werkstatt Schönbrunner Straße im 12. Bezirk, „Gesunde Ernährung“, helfen langfristig, hier zu mehr Einsicht zu gelangen.

Ab und zu ist es aber auch wichtig zu naschen, wobei hier den natursüßen Lebensmitteln Vorrang gegenüber industriell gefertigten Süßigkeiten ein-

geräumt werden soll. Genuss als Wert soll bewusst erfahren werden. Bei Festen oder Kaffeetunden in der Gruppe gibt es dann z.B. Kekse, Süßigkeiten, besondere Obstsorten oder oft sogar selbstgemachte Torten. Da fühlen sich alle wohl und es kann auch feierlich werden.

Es gehört also für uns Betreuer/innen in den Werkstätten der Lebenshilfe Wien jeden Tag dazu, für unsere Klient/innen individuell auf gutes Essen und Bewegung zu schauen. Damit sie möglichst gesund bleiben.

Sylvia Gauster-Fuchsberger
Heilpädagogin Lebenshilfe Wien



Quelle: Lebenshilfe Bremen

Wir arbeiten viel mit leichter Sprache und verständlichen Piktogrammen.

Allegro Plus – Wo Firmen und Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zusammenfinden

Seit rund eineinhalb Jahren werden an die 20 Klient/innen mit „Allegro Plus“, dem Arbeitsintegrationsprojekt der Lebenshilfe Wien, auf das Arbeitsleben in Unternehmen vorbereitet. Einige haben bereits erfolgreich in Betrieben „geschnuppert“ oder machen Berufspraktika.

FIRMENCHEFS, PERSONALCHEFS, AUFGEPASST!

**Wollen Sie verlässliche, hochmotivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?
Wollen Sie Ihr Stammpersonal von Routinetätigkeiten entlasten?
Wollen Sie einen Imagegewinn und einen Wettbewerbsvorteil erzielen,
indem ihre Firma soziale Verantwortung übernimmt?**

WIR BIETEN IHNEN

- Sehr gut vorbereitete junge Menschen, die bei Ihnen mitarbeiten (von zwei bis 40 Wochenstunden)
- Unkompliziertes Kennenlernen im Rahmen eines unverbindlichen Praktikums
- Unterstützung durch unsere Integrationsbegleiter/innen bei der Einschulung und Einarbeitung am Arbeitsplatz
- Jederzeitige Ansprechstelle für die Kollegenschaft, wenn Fragen oder Probleme auftreten sollten
- Gegebenenfalls Hilfe beim Beantragen von Fördermitteln

WIR BERATEN UND UNTERSTÜTZEN SIE GERNE:

Die Integrationsbegleiter/innen der Lebenshilfe Wien

Nobilegasse 23, 1150 Wien

Tel. 01-982 09 12-15

E-Mail:
integrationsbegleitung@
lebenshilfe-wien.at

Allegro plus

lebenshilfe  wien



*Integrationsbegleiter/innen-
Team von Allegro Plus*

Foto: Lebenshilfe Wien

Besonders gut und beispielhaft unterwegs:

Fotos: Lebenshilfe Wien



Johanna Ortmayr erledigt derzeit bei der mit uns kooperierenden Medienfirma Aegis (wir verdanken ihr die Plakate zur Inklusion!) einfache Kopier- und Sortierarbeiten, Botendienste und kleine Schreivarbeiten am Computer. Sie plant, auch die Arbeit in einem Schulbuffet kennenzulernen.



Göckhan Kanyücel, der aus der Lebenshilfe-Wien-Kochgruppe kommt, konnte seine Berufserfahrungen bei Wagons-Lits, bei der Lebenshilfe-Österreich-Reinigung sowie beim Backen von 1,7 Tonnen Keksen für die Wiener Pensionisten-Wohnhäuser erweitern. Er plant, beim Jugendverein Juvivo zu „schnuppern“ und im Bistro der Firma PoPoLiNi ein Praktikum zu machen.

Das Projekt soll Jugendliche und junge Erwachsene erreichen, die intellektuell und mehrfach beeinträchtigt sind und nach dem Wiener Chancengleichheitsgesetz die Bewilligung haben, eine Tagesstruktur in Anspruch zu nehmen. Die aber, wenn sie probieren wollen, stundenweise in der „freien Wirtschaft“ zu arbeiten, zumindest in der Anfangsphase den Rückhalt einer Werkstatt brauchen. Ein Team von drei Integrationsbegleiter/innen bemüht sich, individuell passende und möglichst dauerhafte Arbeitsmöglichkeiten in Betrieben neben

der Arbeit in der Tagesstruktur zu finden. Die Spanne der Arbeitsmöglichkeiten reicht dabei von zwei Wochenstunden Aushilfe mit Prämie bis zur Fixanstellung im Betrieb.

Während die einen noch dabei sind, die richtige Arbeitshaltung zu lernen, Grundkompetenzen aufzubauen und ihre persönlichen Interessen und Potentiale zu finden, haben andere über Schnuppertermine oder Praktika bereits „einen Fuß in der Wirtschaft“. Dies alles immer sehr praxisorientiert, sei es bei Lebenshilfe-internen Auftragsarbeiten

Interessent/innen können laufend in das Projekt einsteigen!

Information und Anmeldung:

Karl Neuhold



Telefon:
01-812 26 35-18

E-Mail: k.neuhold@lebenshilfe-wien.at

oder bei auswärtigen Tätigkeiten wie z.B. für die Firma Wagons-Lits am Westbahnhof oder die Apotheke Germania. Der Reinigungsdienst im Büro der Lebenshilfe Österreich in der Förstergasse im 2. Bezirk kommt besonders gut an, sowohl bei unseren drei Klient/innen, die zweimal pro Woche ca. drei Stunden für Reinlichkeit sorgen, als auch bei der Lebenshilfe Österreich selbst, die sehr zufrieden mit den zuverlässigen Leistungen ist. Die Integrationsbegleiter/innen unterstützen die Klient/innen dabei so viel wie nötig und so wenig wie möglich.

Unsere neue Bereichsleiterin für das Wohnen stellt sich vor

Mag.^a Karin Rathgeb hat Anfang 2014 die Bereichsleitung Wohnen neben Thomas Kremshuber bei der Lebenshilfe Wien übernommen. Sie löst in dieser Funktion Mag.^a Marlies Doujak ab, die in Karenz geht. Frau Rathgeb über sich, ihre Laufbahn und ihr neues Aufgabengebiet.

Foto: Lebenshilfe Wien



Mag.^a Karin Rathgeb

Im Rahmen meines Psychologiestudiums begann ich 1999 ein Praktikum bei der Autistenhilfe. Dieses Praktikum war vielfältig und bot mir unter anderem die Möglichkeit, bei einer Bewohnerin im Wohnhaus der Lebenshilfe Wien in der Hetzendorfer Straße im 12. Bezirk Besuchsdienst anzubieten. Der meist wöchentliche Kontakt fand rund zwei Jahre lang statt. In dieser Zeit bekam ich erstmals Einblick in den Alltag eines Wohnhauses für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung.

Ich spürte das Interesse und die Neugier der anderen Bewohner/innen an mir und meiner Dienstleistung und freute mich über den persönlichen Austausch mit dem Mitarbeiter/innenteam. Ich merkte,

dass meine Tätigkeit hilfreich und entlastend für die Einrichtung war: Meine Klientin wirkte nach den gemeinsamen Spaziergängen entspannter. Deshalb erkundigte ich mich bei der damaligen Leiterin, Frau Loeve, über eine freierwerdende Stelle. Zwei Wochen später begann ich meinen Dienst im wenige Häuser weiter gerade neu eröffneten Wohnhaus in der Pronaygasse in einem zwölfköpfigen Team unter der Leitung von Frau Mayer-Höber. Der Pioniergeist war deutlich spürbar, die Herausforderung, Menschen zu betreuen, die nach jahrelangen Aufenthalten in psychiatrischen Krankenanstalten hospitalisiert waren, sehr groß.

Im Juni 2006 ergab sich für mich die Möglichkeit, in das Teilbetreute Wohnen zu wechseln. Dieser Bereich war mir nicht ganz fremd, da einer der beiden Standorte des mobilen Wohnens sich in der Pronaygasse befindet. Lose Kontakte zu den Klient/innen und Mitarbeiter/innen gab es bereits. Ein offenes, engagiertes Team mit damals 23 Kund/innen erwartete mich. Neue Aufgaben kamen auf mich zu: Beraten,

Begleiten, sich als Unterstützerin „unnötig“ machen waren die Prämissen im neuen Arbeitsbereich. Ich unterstützte anfangs fünf, später sechs Kund/innen und merkte, dass mir organisatorische Tätigkeiten und konzeptuelle Arbeit Freude bereiteten.

Parallel zur Arbeit im Teilbetreuten Wohnen schloss ich mein Studium ab, absolvierte anschließend das Propädeutikum (Einführung und Basiswissen zu Psychotherapie) und begann 2010 beim Österreichischen Arbeitskreis für Konzentrierte Bewegungstherapie mit dem Fachspezifikum, seit November 2013 bin ich Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision.

Nachdem Frau Kellner, die Leiterin des Teilbetreuten Wohnens, im Juni 2012 die Lebenshilfe verließ, übernahm ich für die folgenden eineinhalb Jahre die Leitungstätigkeit. Für mittlerweile 28 Personen Verantwortung zu tragen, ein siebenköpfiges Team zu begleiten und Mittlerin zu sein, all dies gestaltete meinen Alltag sehr abwechslungsreich und erfreulich.

Kultursommer 2014 der Lebenshilfe Wien

Mitglieder und Freunde sind auch heuer wieder zum Kultursommer der Lebenshilfe Wien eingeladen. Folgende Aufführungen können wir kostenlos bzw. vergünstigt anbieten:

- **Seefestspiele Mörbisch**
„Anatevka“ (Musik: Jerry Bock, Buch: Josef Stein)
Dienstag, 8. Juli 2014, 20.30 Uhr
gratis
- **Schlossfestspiele Langenlois**
„Pariser Leben“ von Jacques Offenbach
Dienstag, 22. Juli 2014, 20.30 Uhr
Kartenpreise: 19,50 bis 25 Euro
- **Festspiele Gutenstein**
„Der Bauer als Millionär“ von Ferdinand Raimund
Mittwoch, 16. Juli 2014, 20 Uhr
Kartenpreis: 7 Euro

**Karten bestellen Sie bitte
spätestens am 10. April 2014 bei Frau Brand:**

- **per E-Mail: ebrand@gmx.at**
- **per Telefon: 0664- 569 53 31**

Das aufrichtige Interesse am Menschen mit seinen individuellen Interessen, Fähigkeiten und Bedürfnissen und dem daraus entstehenden Entwicklungspotential prägen meine Denkweise und meinen Arbeitsstil.

In meiner neuen Funktion als Bereichsleiterin erwarten mich in Zukunft viele neue Aufgaben. Als Verbindungsstelle zwischen den Wohnhäusern und der Zentrale werde ich – den Bedürfnissen unserer Kund/innen entsprechend – an der Weiterentwicklung der Einrichtungen mitarbeiten.

In diesem Sinn freue ich mich auf gute Zusammenarbeit.

Ich bin zuständig für die Wohnhäuser:

10., Franzosenweg 14
11., Rosa-Jochmann-Ring 44
11., Rinnböckstraße 82
12., Pronaygasse 5
12., Wohnverbund
Rollingerg. 6-8
16., Hubergasse 7
18., Krenngasse 2
Teilbetreutes Wohnen



Roland Wallner und Eva Hofmann waren schon im Sommer 2013 mit Freude dabei

Foto: Lebenshilfe Wien

Eltern-Sachwalter-Information

Wie Sie möglicherweise bereits bemerkt haben, werden die Bewilligungen des Fonds Soziales Wien (FSW) für diverse Leistungen der Behindertenhilfe nur noch befristet erteilt. Sie als Sachwalter müssen nun leider dafür sorgen, dass diese Bewilligungen immer aktuell sind und Verlängerungen rechtzeitig beantragt werden.

Das gilt für Bewilligungen für die Tagesstruktur (BT)

- für das Wohnen
- für den Fahrtendienst (vom Wohnort in die Tagesstruktur)
- für die Monatsmarke
- für die Monatsmarke des Begleitdienstes.

Verwenden Sie bitte dazu das Formular des FSW.

Personenbezogene Förderung („Subjektförderung“) Antrag auf Förderung von Leistungen der Behindertenhilfe.

Sie finden es auf der Website des Fonds soziales Wien zum Herunterladen:

http://www.fsw.at/downloads/formulare/antrag_behindertenhilfe.pdf.

Sie können das Formular auch telefonisch anfordern: Telefon: 24 5 24.

Das Datum der Befristung ist auf der Bewilligung ange-

geben. Bitte reichen Sie den Verlängerungsantrag auf diesem Formular rechtzeitig (mindestens einen Monat vor Ablauf) beim FSW ein. Sollten Sie ein Dokument nicht beigelegt haben, kann es nachgereicht werden.

Bei Fragen zu diesem Thema stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung:

Karl Neuhold

Sozialarbeit
Lebenshilfe Wien
Telefon: 812 26 35-18
k.neuhold@
lebenshilfe-wien.at

Das Wichtigste zur Sachwalterschaft

Hier lesen Sie, was man in Sachen Medizin wissen muss:

Eine einsichts- und urteilsfähige Person kann die Einwilligung zu medizinischen Maßnahmen, auch bei bestehender Sachwalterschaft, nur selbst erteilen.

Ist die Person nicht einsichtsfähig und urteilsfähig, dann ist bei einfachen medizinischen Behandlungen oder Untersuchungen die Zustimmung der Sachwalterin oder des Sachwalters, dessen Wirkungsbereich die Besorgung dieser Angele-

genheit umfasst, erforderlich. Bei einfacher Behandlung (z.B. Impfungen, Zahnbehandlungen, Blutabnahmen) reicht die Zustimmung des Sachwalters allein.

Bei schwerwiegenden Behandlungen (z.B. Chemotherapie, schwere Operationen) muss ein zusätzliches (zweites) ärztliches Zeugnis eines vom behandelnden Arzt unabhängigen Arztes oder die Genehmigung des Pflgerschaftsgerichts eingeholt werden.

Besteht Gefahr im Verzug, entscheidet der Arzt (ärzt-

liche Notfallsentscheidung), und es wird die nötige Behandlung ohne Zustimmung ausgeführt.

Wird die Zustimmung zur medizinischen Maßnahme vom Sachwalter verweigert und gefährdet er dadurch das Wohl der betreuten Person, kann das Gericht die Zustimmung ersetzen oder die Sachwalterschaft einer anderen Person übertragen.

Bei Fragen wenden Sie sich an

Mag.^a Ingrid Wick

Telefon: 812 26 35-22
i.wick@lebenshilfe-wien.at

13. März: Sexualität und Behinderung – Herausforderung und Chance

Ein Abend für Eltern und Angehörige von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Für Angehörige von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung ist es möglicherweise notwendig, sich über den intimen Bereich der bereits erwachsenen Person, die begleitet oder betreut wird, Gedanken zu machen. Um zu unterstützen, um präventive Maßnahmen im Bereich der sexuellen Gesundheit zu setzen, um die persönliche Entwicklung positiv zu beeinflussen, aber auch um das Thema Selbstbestimmung in seiner Ganzheitlichkeit ernst zu nehmen.

Nicht immer ist es einfach zu wissen, wo der Unterschied zwischen Einmischung und positiver Unterstützung bei intimen Fragen liegt. Nicht immer ist es leicht, Signale, die intime Fragestellungen zum Ausdruck bringen, zu erkennen und richtig zu deuten. Um dies in respektvoller Weise zu ermöglichen, ist eine breite Betrachtung der Sexualität unter Einbezug aller Ebenen notwendig.



Quelle: Magda Weiss

Referentin: DSA Bettina Weidinger
Österreichisches Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapien

Datum: Donnerstag, 13. März 2014, 18.30 Uhr

Ort: Treff 179 der Lebenshilfe Wien
12., Schönbrunner Straße 179, 1. Hof, Hochparterre
U-Bahn: U4, U6, Station Längenfeldgasse
Kurzer Fußweg in der Schönbrunner Straße stadteinwärts
oder vom Ausgang mit Aufzug eine Station
mit Bus 12A Richtung Eichenstraße
Bus: 12A
Fahrtrichtung zur Eichenstraße: Haltestelle Korbergasse
fast direkt vor dem Haus;
Fahrtrichtung zur Possingergasse: Haltestelle Steinhagegasse
in der Arndtstraße

Kosten: für Mitglieder der Lebenshilfe Wien: kostenlos
für alle andern Gäste: 5 Euro (dort zu bezahlen)

Anmeldung: bis 6. März 2014 bei Mag.^a Ingrid Wick
Telefon: 01-812 26 35-22
E-Mail: i.wick@lebenshilfe-wien.at



Selbstvertreter-Wochenende in Tirol

Beim Selbstvertreter-Wochenende treffen sich viele Selbstvertreter aus verschiedenen Bundesländern und dem Ausland.



Foto: Lebenshilfe Wien

Demo in Innsbruck (v.l.n.r.): Josef Hochmeister mit Flugblatt, Patrick Neufingerl mit Kappe (beide Lebenshilfe Wien), Daniela Pittl mit Mikrophon (WIBS) und Betreuer, Edith Zechmeister mit Schal (WIBS)

Wir sind im Oktober zum Selbstvertreter-Wochenende mit dem Railjet nach Matri am Brenner gefahren. Mitgefahren sind: Patrick Neufingerl, Julius Szebeni, Martin Schwerter und Josef Hochmeister. Als Unterstützerin fuhr Natalia Postek mit.

Martin und Josef haben am Selbstvertreter-Wochenende eine Arbeitsgruppe geleitet. Die Arbeitsgruppe war zum Thema Selbstbestimmung. Wir haben uns gedacht: Selbstbestimmung heißt, der eigene Chef im eigenen Leben sein.

Wir waren auch bei einer Demo für gleiche Rechte für Menschen mit Behinderungen. Die Demo ist durch die Altstadt von Innsbruck zum Landhaus gegangen und gerollt. Bei der Demo hat Josef ins Megaphon hineingeschrien. Er hat geschrien: „Gleiche Rechte für Alle!“

Am Wochenende haben wir viele Kontakte geknüpft. Zum Schluss haben wir am Selbstvertreter-Wochenende Luftballone steigen lassen. Auf den Luftballonen standen Wünsche der Selbstvertreter drauf. Zurück sind wir mit einem langsameren Zug gefahren.

Das Selbstvertreter-Wochenende war schön und hat uns gut gefallen. Nächstes Jahr fahren wir wieder hin. Josef möchte nächstes Jahr eine Arbeitsgruppe für Männer leiten.

Josef Hochmeister, Martin Schwerter

Selbstvertreter/innen sind Klient/innen der Lebenshilfe Wien.

Sie wollen möglichst viel selbst bestimmen, wie sie wohnen, arbeiten und die Freizeit verbringen. Sie sagen und schreiben für sich und ihre Mitbewohner/innen ihre Wünsche.



Umgang mit Facebook



Es gibt viele soziale Netzwerke im Internet.

Die meisten Mitglieder hat Facebook. Es gibt auch Gefahren im Umgang damit. Die Lebenshilfe Wien hat dazu ein Seminar veranstaltet.

Soziale Netzwerke sind in diesem Fall Gemeinschaften im Internet. Sie verbinden Freunde, Bekannte oder noch nicht Bekannte miteinander. Jeder kann sich dort anmelden und mit einer Beschreibung über sich selbst ein eigenes „Profil“ gestalten. In diesem Profil kann man Informationen und Bilder von sich veröffentlichen. Man kann sich mit den Profilen anderer Personen verbinden und Neuigkeiten aus dem eigenen Leben, Urlaubsfotos, Links zu interessanten Beiträgen, Musik oder Videos austauschen.

Was man beachten sollte, berichtet uns Herr Madner, Teilnehmer des Seminars:

Seit wann sind Sie auf Facebook?

Seit zirka drei Jahren. Dazu gekommen bin ich durch meine Tante. Ich habe mich aber dann selber angemeldet.

Welche Tipps haben Sie für den Umgang mit Facebook?

- Keine verbotenen, illegalen Sachen reinstellen.
- Bei Fotos besonders aufpassen und überlegen, ob es wirklich passt, damit man nachher nicht ausgespottet wird. Nur Fotos reinstellen, die man reinstellen will.
- Aufpassen mit welchen Leuten man in Kontakt tritt.
- Bei Freundschaftsanfragen nehme ich nur Leute, die ich kenne. Unbekannte lasse ich weg.
- Auf das Passwort gut aufpassen. Immer wenn man fertig ist, abmelden.
- Das Passwort schützen und keinem weitersagen.
- Immer gut überlegen, was man postet.

Danke, Herr Madner, für die Tipps!

Ingrid Wick

PR-Bild-Award 2013 – Lebenshilfe Wien gewinnt mit Inklusionsfoto für Österreich

Die Lebenshilfe Wien siegt für Österreich mit dem berührenden Foto „Umarmung“ von Markus Hippmann, Leiter der Fotoschule Wien.



Foto: Markus Hippmann

„Das beste österreichische Pressebild beeindruckt vor allem, weil es Nähe und Normalität vermittelt“, so APA-PictureDesk-Geschäftsführer und Jurymitglied **Klemens Ganner.**

Das Bild „Umarmung“ wurde zum besten PR-Foto 2013 aus Österreich gekürt (links: Vera Prinz, rechts: Sandra Gratzl)

„Neben der Freude und dem Stolz bei uns ist es natürlich wichtig, auch die Außenwirkung optimal zu nutzen. Es ist übrigens ein hervorragendes Beispiel für den Vorteil von Teamarbeit. Herzlichen Dank an alle Beteiligten!“

Univ.-Prof. Dr. Meinhard Regler, Präsident der Lebenshilfe Wien.

Zum achten Mal wurden am 25. November 2013 in Hamburg die „PR-Bilder des Jahres“ prämiert (PR = Öffentlichkeitsarbeit). Rund 1.700 Einreichungen, 295 davon aus Österreich, von Unternehmen, Organisationen und PR-Agenturen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz lagen zur Wahl vor. Die jährliche Preisvergabe **namens PR-Bild-Award 2013 („Award“**

bedeutet „Auszeichnung, Preis“) ist eine gemeinsame Initiative der führenden Nachrichtenagenturen im deutschsprachigen Raum: Austria Presse Agentur (APA) / Originaltextservice (OTS), news aktuell Deutschland und news aktuell Schweiz. Gekürt wurden dabei jeweils ein Landessieger für Österreich, Deutschland und die Schweiz sowie drei Preisträger in sechs

„Ich bedanke mich als Fotograf bei der Lebenshilfe Wien für die tolle Kooperation mit der Fotoschule Wien und im Besonderen bei Nicole Reiter, die dafür gesorgt hat, dass das Foto für den PR-Bild-Award 2013 eingereicht wurde! Ohne das gelebte Miteinander im Wohnhaus Schlöglgasse unter der Leitung von Sissy Reiter und die Herzlichkeit, die die Abgebildeten – Sandra Gratzl, Betreuerin, und Vera Prinz, Bewohnerin des Wohnhauses – ausstrahlten, wäre das Foto nicht möglich gewesen! So haben alle Beteiligten ihr Schärfflein zum Erfolg beigetragen!“ sagt **Markus Hippmann**.

unterschiedlichen Kategorien, wie z.B. Tourismus, gemeinnützige Organisationen, Produktfotografie, Messe und Event. Die Siegerbilder finden Sie im Internet unter folgender Adresse: <http://www.pr-bild-award.de/sieger2013>

Die Fotografie von Markus Hippmann, die im Rahmen eines gemeinsamen Foto-Projekts der Fotoschule Wien und der Lebenshilfe Wien entstanden ist, zeigt zwei Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in herzlicher und liebevoller Umarmung. „Das Bild unterstreicht das Bemühen der Lebenshilfe Wien um Inklusion: Das Leben ohne Aussonderung, mit möglichst selbstbestimmter Teilhabe und Teilnahme von Menschen mit Behinderung am Alltag der Gesellschaft und an ihren Aktivitäten“, ergänzt Nicole Reiter, Öffentlichkeitsarbeiterin bei der Lebenshilfe Wien.



Foto: Ludwid Schedl/APA-Fotoservice

APA-OTS-Geschäftsführerin Karin Thiller überreichte dem Team der Lebenshilfe Wien im Dezember in Wien den Preis. Neben der Statuette erhielten die Österreich-Sieger auch eine Kamera von Panasonic sowie eine Trophäe für den zweiten Platz, den das Bild für Deutschland, die Schweiz und Österreich unter den Fotos von Nichtregierungsorganisationen erreicht hat.

v.l.n.r. (1. Reihe): Sissy Reiter (Leiterin des Wohnhauses 12., Schlöglgasse), Angelina Marionov (Lebenshilfe Wien); v.l.n.r. (2. Reihe): Andrea Puslednik (APA-OTS), Karin Thiller (APA-OTS), Nicole Reiter (Marketing & Kommunikation, Lebenshilfe Wien), Joachim Mair (kaufmännischer Geschäftsführer der Lebenshilfe Wien), Michael Größinger (Sportalpenmarketing GmbH), Markus Hippmann (Fotograf Siegerfoto), Sandra Gratzl (Betreuerin im Wohnhaus Schlöglgasse der Lebenshilfe Wien)

30 Jahre Wohnen in der Hubergasse



Foto: Lebenshilfe Wien

Das Team, die Bewohner/innen des Wohnhauses 16., Hubergasse, und ihre Freundinnen und Freunde feiern das 30-Jahre-Jubiläum ihres Wohnhauses. Dass sie alle wilde Tänzerinnen und Tänzer sind, haben sie bewiesen, der Boden beim Heurigen „10er Marie“ hat so richtig gebebt ...

14 Bewohnerinnen und Bewohner leben in unserem Wohnhaus in der Hubergasse im 16. Bezirk, ganz in der Nähe von Yppenmarkt und Brunnenmarkt. Das Haus ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

Es ist ruhig gelegen, hat eine Terrasse und einen begrünten Hof, den wir alle sehr genießen. Vor allem in der warmen Jahreszeit nutzen wir die Grünfläche zum Grillen, Plaudern und Spielen.

Bei uns lebt auch ein Paar gemeinsam in seinen eigenen vier Wänden, eine Wohnung mit eigenem Eingang. Wir haben auch einen Freizeitraum, wo ein- bis zweimal im Monat musiziert wird und wir Gelegenheit haben, kreativ zu arbeiten.

Alle können sich ihre Zimmer nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten und einrich-

ten. Dabei werden sie von den Betreuer/innen unterstützt. Einmal pro Monat halten wir eine sogenannte Hauskonferenz ab. Dabei planen wir unsere nächsten Aktivitäten und unsere Freizeitgestaltung.

Ich bin mittlerweile seit 21 Jahren als Leiterin des Wohnhauses in der Hubergasse tätig und möchte die Gelegenheit nutzen, ein besonderes Danke an mein Mitarbeiter/innenteam zu richten, das seine Arbeit mit den Bewohner/innen sehr gewissenhaft und voller Freude verrichtet.

Anna Haider
Wohnhausleiterin

10 Jahre Wohnhaus und Senior/innengruppe Pezzlgasse

Das bis zur Eröffnung des Senior/innenhauses Nauschgasse jüngste Wohnhaus der Lebenshilfe Wien in der Pezlgasse im 17. Bezirk ist nun bereits zehn Jahre in Betrieb. Dieses Jubiläum wurde mit einem stimmungsvollen Fest in einem Heurigenlokal gefeiert.

Wenn ich als Wohnhausleiter auf die vergangenen zehn Jahre zurückblicke, drängt sich mir ein Wort auf: Veränderung. Es ist zwar eine banale Lebensweisheit, dass das Leben ständig Veränderungen unterworfen ist, ganz nach dem Motto: „Alles fließt“, aber während der zehn Jahre in der Pezlgasse wurde mir dieser Umstand besonders deutlich.

So gab es während der zehn Jahre Bewohner/innen, die in ein anderes Wohnhaus wechselten, die in ein Pflegeheim umzogen, aber auch fünf, die inzwischen verstorben sind. Das Team erfuhr ebenfalls viele verschiedene Konstellationen. Einen großen Einschnitt empfand ich, als Frau Kattner, damals Leiterin, plötzlich und unerwartet schwer erkrankte und im Juni 2009 verstarb. Sie hat mit ihrem hohen Engagement das Wohnhaus Pezlgasse aufgebaut und wesentlich zu Entwicklungen beigetragen.

So gesehen waren die zehn Jahre eine sehr bewegte Zeit,



Foto: Lebenshilfe Wien

Die Gäste der Feier erfreuten sich an einem umfangreichen Buffet, hier im Bild: Christine Teusel (Bewohnerin, links) und Alexandra Adamekova (Tochter einer Betreuerin, rechts)

überwiegend gab es viele schöne und berührende Momente, Zeiten der Freude und Ausgelassenheit, unzählige Feste wurden gefeiert, aber es gab auch den ganz normalen Alltag.

Anlässlich des Jubiläums „10 Jahre Pezlgasse“ stellte ich mir die Frage: Was macht das Wohnhaus 17 im Besonderen aus?

Meine Gedanken haben mir Vielfalt und Vielseitigkeit unserer Bewohner/innen verdeutlicht. Es ist enorm, wie viele unterschiedliche Fähigkeiten sie besitzen und dass sie durch die Spanne von ihrem Eigensinn bis zu ihrem Charme sehr viel Energie und Lebensfreude vermitteln.

Weiters finde ich berichtenswert, dass trotz des Themas „Älter werden“ sehr viel Aktivität in den verschiedensten Richtungen vorherrscht. Ausflüge, Theater-, Messe- und Museumsbesuche, Teilnahme im Nachbarschaftszentrum und im Club 21 sind sehr beliebt. Als Betreuer/innen sind wir oft gefordert, diese Termine zu koordinieren und Fahrtendienste zu organisieren.

Wie mir die bisherige Erfahrung in der Pezlgasse zeigt, werden wir auch weiterhin in Bewegung bleiben. Unser Team und ich – wir freuen uns darauf!

Christoph Steiner
Wohnhausleiter

Behindertensprecherin der Grünen besuchte unsere Werkstatt im 12. Bezirk



Foto: Lebenshilfe Wien

Helene Jarmer, Nationalratsabgeordnete der Grünen, schaute beim Tag der offenen Tür am 22. November 2013 in der Werkstatt der Lebenshilfe Wien in der Schönbrunner Straße vorbei. Das Betreuungsteam, die Klientinnen und Klienten freuten sich über den Besuch der Politikerin, führten sie durch die Räumlichkeiten und zeigten ihr, wie und was Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung hier arbeiten (im Bild: Philipp Sperl mit Helene Jarmer).

Danke an den Österreichischen Fußballbund

*10. September 2013,
Österreich – Irland 1:0!
Dank dem österreichischen
Fußballbund konnten zehn
Lebenshilfe-Klient/innen
gratis und ihre Begleitung
ermäßigt beim Länderspiel
gegen Irland aus hervor-
ragender Sitzplatzposition
dabei sein!*

*Hier auf dem Bild v.l.n.r.:
Nikolaus Philipp Kraus,
Anneliese Winauer und
Karoline Lissi*



Foto: Lebenshilfe Wien

Richard Kren und seine 40 Jahre bei uns



Foto: Angelika Löffler

Richard Kren ist nun schon 40 Jahre bei der Lebenshilfe Wien. Er wohnt seit 34 Jahren in unserem Wohnhaus in der Krenngasse im 18. Bezirk. Er begann seine Arbeit in der Werkstatt 2., Rueppgasse, und wechselte dann 1999 in die Werkstatt 23., Schuhfabrikergasse. Von der Industriegruppe bis zur Kreativgruppe, in der er gerade arbeitet – Richard Kren hat schon viel gesehen!

Während der Arbeitszeit beschäftigt sich Herr Kren hauptsächlich mit Steckspielen jeglicher Art. Als Sitznachbar ist er ein sehr angenehmer Zeitgenosse, denn er unterhält sich liebend gern. Er kommuniziert viel über seinen Körper – er umarmt, gestikuliert, nimmt Betreuer/innen an der Hand oder fängt an, jemanden zu kitzeln.

Wenn in der Gruppe musiziert wird, ist Herr Kren mit Freude dabei – er zergliedert Worte nach Lauten und lacht – und wenn er besonders gute Laune hat, klatscht und schunkelt er mit. Richard Kren ist ein Urgestein der Lebenshilfe Wien und wird uns hoffentlich noch viele Jahre mit seinem sonnigen Gemüt erfreuen!

Die Betreuer Gruppe 1 der Werkstatt 23



Die inklusiv musizierende Band der Musikuniversität – Studierende und Menschen mit Behinderung musizieren gemeinsam

Der Einstieg oder Schnuppern ist jederzeit möglich! Anrechenbar als zwei Wahlfachstunden für alle Studienrichtungen

**Jeden Montag – 18:45 Uhr
Ort: Seminarraum 10115,
3., Metternichgasse 8**

www.allstars-inclusive.at



Film ab!

medINKLUSION – Barrierefreie Medizin

Der neue Film der Lebenshilfe Wien zeigt die Herausforderungen in der medizinischen Versorgung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung am Beispiel des Spitals der Barmherzigen Brüder in Wien. Mit dem Team der dortigen Mehrfachbehindertenambulanz und der Lebenshilfe Wien ist im Krankenhaus gedreht worden. Filmemacher Ernst Spiessberger zeigt im Auftrag der Lebenshilfe Wien emotional auf, wie schwierig es ist, Menschen mit Beeinträchtigungen gut behandeln zu können.

Den Direktlink zum Film auf der Website youtube finden Sie über www.lebenshilfe-wien.at

